

Monika Brunner

Herkommen

Separatum aus:

Oskar Bätschmann und Paul Müller (Hrsg.), *Ferdinand Hodler. Catalogue raisonné der Gemälde. Band 4: Biografie und Dokumente* (Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Œuvrekataloge Schweizer Künstler 23/4), mit Essays von Marie Therese Bätschmann, Oskar Bätschmann, Regula Bolleter, Monika Brunner und Paul Müller, Zürich: Scheidegger & Spiess, 2018, S. 21–32.

Herkommen

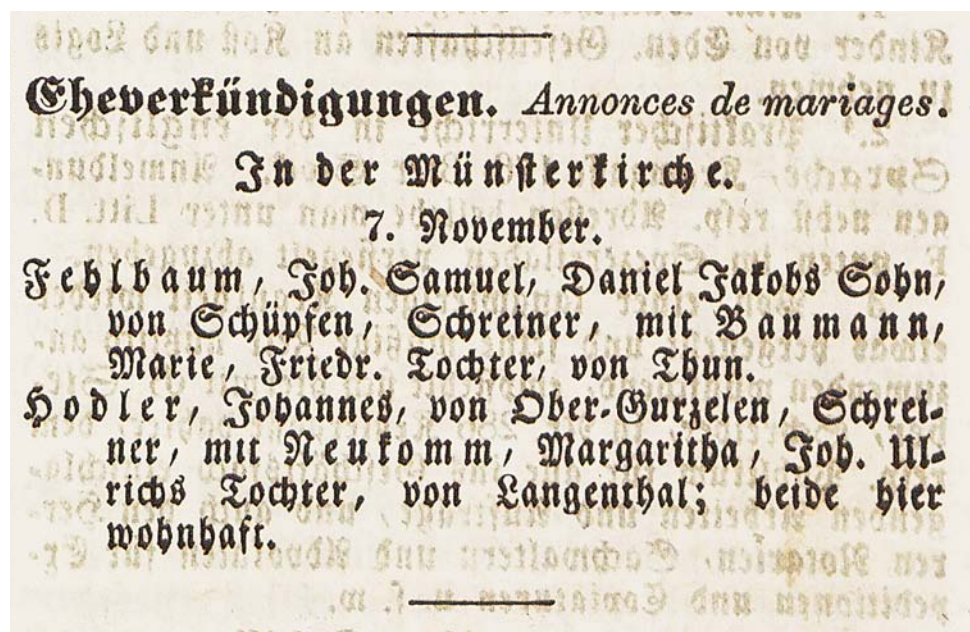
Die Familie

Hodlers Zeitgenosse Wilhelm Hausenstein meinte die Gründe für Hodlers Berufswahl und künstlerische Entwicklung in der «proletarisch durchlebten Jugend und im Handwerklichen» zu erkennen.¹ Der Künstler selbst erwähnte gegenüber seinem Biografen Carl Albert Loosli, wie die Familie, die Kindheit in Bern und die Lehre als Flach- und Vedutenmaler seinen Werdegang geprägt hätten.² Zu Hodlers Herkunft liefert Loosli grundlegende Informationen, die von Maria Waser, der Tochter von Hodlers Stiefschwester Maria Rosa Krebs-Schüpbach, und von Emil Strasser ergänzt wurden.³ Die Recherchen von Jura Brüscheiler, Max Jufer und Peter Killer korrigierten und vervollständigten die biografischen Eckdaten.⁴ Weitgehend unberücksichtigt blieben dabei die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebensumstände der Familie Hodler. Da diese durchaus repräsentativ für viele Menschen sind, die zwischen 1853 und 1871 in städtischen und ländlichen Gebieten der Schweiz lebten, wurden für diesen Beitrag sozioökonomische Untersuchungen von Erich Grunder, Christian Pfister und anderen herangezogen, die einen Einblick in die Lebensbedingungen der Schweizer Bevölkerung Mitte des 19. Jahrhunderts geben.⁵ Hodlers Eltern kamen aus der Arbeiter- und Bauernschicht, der zwei Drittel der Einwohnerinnen und Einwohner des Kantons Bern angehörten. Als Schreiner und Köchin waren sie im Handwerk und in der Dienstleistung tätig, d. h. in Berufsfeldern, in denen ein Drittel respektive die Hälfte der Berner Stadtbevölkerung arbeitete.⁶

Der Vater Johannes Hodler wurde am 1. November 1829 als Sohn eines Bauern in Gurzelen, einer kleinen Landgemeinde im Amtsbezirk Thun, geboren.⁷ Auch der Familienname, der auf Fuhrleute und Kornhändler zurückgeführt wird, verweist auf den Primärsektor bzw. die Landwirtschaft.⁸ Laut eines Adressbuches war Johannes Hodler als Werkmeister der Schreinerei im bernischen «Schellenwerk» tätig, wie die Strafanstalten allgemein bezeichnet wurden.⁹ Das Grosse Zuchthaus, das 1834 fertiggestellt worden war, befand sich beim äusseren Aarbergertor am äusseren Bollwerk (Abb. 1).¹⁰ Auch der Arbeitsplatz von Hodlers Mutter war ein Berner Gefängnis. Die 1828 in Langenthal als Tochter des Johann Ulrich Neukomm und der Anna Maria Kläfiger geborene Margaritha Neukomm arbeitete als Köchin im Käfigturm, wo Untersuchungs- und Strafgefangene untergebracht waren.¹¹ Ihr jüngerer Bruder Friedrich Neukomm (geb. 1834) war nach ihrem Tod für ihre verwaisten Kinder eine wichtige Bezugsperson. Nach der Lehre bei Ferdinand Sommer wohnte Ferdinand Hodler 1871 einige Monate bei seinem Onkel. Angeblich sollen sich Margaritha Neukomm und Johannes Hodler zum ersten Mal beim Anna-Seiler-Brunnen in der Marktgasse nahe beim Käfigturm begegnet sein.¹² Laut *Intelligenzblatt für die Stadt Bern*



1 Künstler unbekannt, *Das alte Zuchthaus, äusseres Aarbergertor bis 1857, 1857*, SW-Glasdiapositiv, 8,5 × 10 cm, Staatsarchiv des Kantons Bern, BB 04.4.894



2 «Eheverkündigungen. In der Münsterkirche», in: *Intelligenzblatt für die Stadt Bern*, Nr. 288, 9. 11. 1852, S. 2250

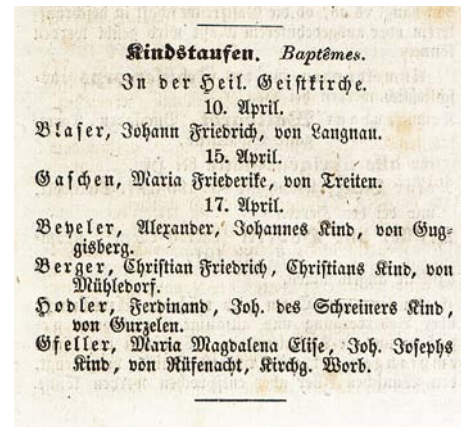
wurde die beabsichtigte Eheschliessung am 7. November 1852 in der «Münsterkirche», dem Berner Münster verkündigt (Abb. 2) und erfolgte am 4. Dezember desselben Jahres. Ferdinand Hodler kam am 14. März 1853 in Bern zur Welt. Die Taufe fand am 17. April 1853 in der Heiliggeistkirche statt und wurde im *Intelligenzblatt* wie folgt bekanntgegeben: «Hodler, Ferdinand, Joh. des Schreiners Kind, von Gurzelen» (Abb. 3).¹³ Über Hodlers Geburtshaus existieren unterschiedliche Angaben: Loosli nannte die Wohnung des Gefangenewärters im Käfigturm, was er später widerrief.¹⁴ Laut Leo Merz, Direktor des Berner Unterrichtswesens, konnte das Geburtshaus von Hodler nicht ermittelt werden, doch komme eher die Krankenabteilung des ehemaligen Zuchthauses Aarbergertor als der Käfigturm in Frage. So gab er zu bedenken, dass Hodler in der Heiliggeistkirche und nicht in der Münsterkirche getauft worden war, was darauf hindeute, dass Hodlers Eltern in der oberen Gemeinde wohnten, während der Käfigturm zur mittleren gehörte.¹⁵ Seine Schlussfolgerung wird durch Emil Strasser gestützt, der 1950 das Haus «233 rot» als Hodlers Geburtsort eruierte.¹⁶ Mit «rot» ist das Quartier zwischen Christoffelturm und Käfigturm gemeint.¹⁷

Armut

Häufiger Wohnungswechsel, Konkurse der Eltern, Krankheit und Tod prägten Hodlers Kindheit und Jugend.¹⁸ Der Künstler teilte diese Erfahrung mit den Bedürftigen, die 1870 im Kanton Bern rund 76,5 Prozent der Bevölkerung ausmachten.¹⁹ Von Ende der 1840er bis Anfang der 1870er Jahre verteuerte sich das Leben um 75 bis 100 Prozent, entsprechend sank die Kaufkraft eines Arbeiterlohnes. 1851 hatte sich das Einkommen der Beschäftigten innert 30 Jahren um mehr als die Hälfte verringert, sodass bei Krankheit die Armutsfalle drohte.²⁰ Um 1870 gab ein einfacher Arbeiter im Durchschnitt 60 Prozent seines Lohnes für Nahrung aus.²¹ Armut und Arbeits-

losigkeit führten in den 1850er Jahren zu einer Zunahme von Menschen ohne Wohnsitz.²² Die ökonomische Krise und das starke Bevölkerungswachstum lösten im Kanton Bern mehrere Auswanderungswellen aus, wobei Ende des 19. Jahrhunderts eine der grössten stattfand.²³ Viele zogen ins Ausland, insbesondere nach Amerika, andere in Industrieorte wie La Chaux-de-Fonds oder Neuenburg, wo der Anteil der in Armut lebenden Bevölkerung sieben Prozent und somit weniger als in Bern betrug.²⁴ Als Schreiner befand sich Johannes Hodler wie viele andere Handwerker Mitte des 19. Jahrhunderts in einer prekären wirtschaftlichen Lage.²⁵ Finanzielle Gründe dürften ihn dazu bewogen haben, sich im Mai 1858 in La Chaux-de-Fonds niederzulassen.²⁶ Dank der Uhrenindustrie florierte die Stadt im Kanton Neuenburg und das Lohnniveau lag höher als in der übrigen Schweiz.²⁷ Ähnlich erging es dem Uhrmacher Jacob Stucki aus Blumenstein, dem Vater von Hodlers erster Ehefrau Bertha Stucki, die in La Chaux-de-Fonds aufwuchs.²⁸

Im Jahr 1859 zog Margaritha Neukomm mit ihren vier Kindern Ferdinand, Johann Adolf, Friedrich Gustav und Marie Elise zu ihrem Mann an die Rue de la Serre 12 in La Chaux-de-Fonds, wo Ferdinand Hodler die Volksschule besuchte.²⁹ Hodlers Vater wurde wegen Schwindsucht, an der er bereits in Bern gelitten haben soll, teilweise arbeitsunfähig.³⁰ Die krankheitsbedingten Absenzen dürften für seinen Konkurs ausschlaggebend gewesen sein, auf den am 1. Oktober 1860, ein paar Tage vor der Geburt seines Sohnes Theophil August, die Liquidation der Schreinerwerkstatt folgte.³¹ Johannes Hodler erlag der Tuberkulose am 24. Dezember 1860 mit 31 Jahren. Als Witwe konnte Margaritha Hodler-Neukomm kaum alleine für ihre Familie aufkommen und war auf finanzielle Unterstützung angewiesen.³² Da im Kanton Neuenburg bis 1889 die Heimatgemeinde (Bürgerort) für Fürsorgeleistungen aufzukommen hatte, blieb Margaritha Hodler, die nicht in La Chaux-de-Fonds heimatberechtigt war, die finanzielle Hilfe versagt.³³ Rund ein Jahr nach dem Tod ihres Mannes zog Hodlers Mutter mit ihren Kindern nach Bern zurück, wo ihre Chancen auf eine Anstellung und staatliche Unterstützung besser standen. Im Herbst 1861 heiratete «Hodler, Margaritha, geb. Neukomm, Joh. Witwe, von Gurzelen zu Chauxdefonds», in Bümpliz «Gottlieb Schüpbach, Andr. Sohn von Steffisburg und Biglen, Flachmaler in Bern», Witwer und Vater von fünf Kindern.³⁴ Schüpbachs erste Ehefrau Magdalena Häfeli (geb. 1803), von Beruf Hebamme, war am 26. November 1860 in Thun gestorben.³⁵ Die fünf Kinder von Magdalena und Gottlieb Schüpbach waren zwischen 1839 und 1847 in Thun zur Welt gekommen: Amalia Magdalena, Maria Elise, Gottlieb Arnold, Maria Magdalena und Maria Rosa. Schüpbach soll politisch engagiert gewesen sein, was ihn angeblich daran gehindert hatte, am Familienleben teilzunehmen.³⁶ Nach dem Tod seiner Ehefrau Magdalena übersiedelte Gottlieb Schüpbach nach Bern. Es ist kaum anzunehmen, dass ihn alle Kinder begleiteten, zumal die älteren schon zwischen 17 und 20 Jahre alt waren. Sicher ist, dass die 12-jährige Maria Rosa in Bern die «Mädchen Fröbelschule» besuchte und mit 18 Jahren für die Ausbildung zur Lehrerin nach Thun zog.³⁷ Später heiratete sie den Landarzt Walter Krebs und wohnte in Herzogenbuchsee, wo Hodler 1876 ihr Bildnis malte (Kat. 653), worüber die Tochter Maria Waser berichtete.³⁸



3 «Kindstaufen. In der Heil. Geistkirche», in: Beilage zum *Intelligenzblatt für die Stadt Bern*, Nr. 110, 21. 4. 1853, S. 898



4 Franziska Möllinger, *Die Matte in Bern*, Daguerrotypie, lithografiert von J. F. Wagner, in: Franziska Möllinger, *Daguerrotypierte Ansichten der Hauptstädte und der schönsten Gegenden der Schweiz*, Solothurn: 1844

Am 21. November 1861 zog die Familie Schüpbach-Neukomm in das Mattequartier, ein Armenviertel der Stadt Bern (Abb. 4).³⁹ Eine Gedenktafel am Schulhaus an der Schifflaube erinnert daran, dass Hodler hier von 1862 bis 1865 den Unterricht besuchte (Abb. 5). Bis ins Jahr 1865 wuchs die Familie um weitere Mitglieder an: Hodlers Mutter hatte mit Gottlieb Schüpbach drei Kinder: Ernst (geb. 1862), Rudolf Emil (1863–1864) und Emma (geb. 1865).⁴⁰ Mit den Kindern aus den ersten Ehen sowie den drei gemeinsamen befanden sich 1865 bis zu 11 Personen im gleichen Haushalt. Der Familienzuwachs sowie die Zunahme der Wohnbevölkerung in der Stadt Bern, welche die Bewohner aus der Innenstadt verdrängte, dürften Gründe gewesen sein, weshalb Hodlers Eltern zwischen 1861 und 1866 mehrmals den Wohnsitz wechselten:⁴¹ Sie lebten in der Matte, u. a. in der Gerberngasse Nr. 19 und Nr. 34 sowie in der Schifflaube Nr. 16, und in der Altenbergstrasse Nr. 48.⁴² Das geringe Einkommen und die steigenden Lebenskosten führten zur Insolvenz von Gottlieb Schüpbach: Am 11. November 1863 verkündete das *Intelligenzblatt für die Stadt Bern* unter der Rubrik «Geltstage» den Konkurs von Gottlieb Schüpbach, Maler in der Matte in Bern. Rund ein Jahr später meldete auch Hodlers Mutter den Konkurs an. Am 22. Oktober 1864 erschien sie vor dem Richteramt und erklärte ihre Insolvenz.⁴³ Laut Steigerungspublikation vom 24. Januar 1865 wurden «Donnerstags den 9. Februar 1865, des Nachmittags von 3 Uhr an, in der Wohnung der Concurstitin gegen Barzahlung gerichtlich versteigert: ein Sekretär, ein älteres Klavier eine Kommode und eine Kommode mit Aufsatz.»⁴⁴ (Abb. 6) Das 13-seitige Geltstagsprotokoll listet Gläubiger, Schuldscheine und Beweismittel auf (Abb. 7), nicht genannt ist die Schuldensumme. Wie aus dem Protokoll hervorgeht, hatte Hodlers Mutter bereits im Frühjahr 1864 finanzielle Schwierigkeiten.⁴⁵ Unter den Kreditoren fanden sich u. a. der Relieffabrikant Eduard Beck, der 1863 eine plastische Arbeit vom Stockhorn angefertigt hatte, sowie ein nicht namentlich genannter «Marchand Tailleur» (Schneider).⁴⁶ Die



5 Verschönerungsverein der Stadt Bern, *Gedenktafel am Schulhaus Matte in Bern*, Fotografie von Angelica Tschachtli

gel, Arbeitstische, Teppiche, Fensterkissen, Fenstervorhänge mit Garnituren und bemalte Storren, Vasen, Porzellan- und Glasgeschirr, Lampen, Küchengeräthschaften und Anderes mehr.

Bern, 21. Januar 1865.

Wildholz & Steck.

2.¹ **Steigerungspublikation.**

Aus der Selbsttagsliquidation der Frau Margaritha Schüpbach, geb. Neukomm, wohnh. in Nr. 173 im Altenberg bei Bern, werden Donnerstags den 9. Februar 1865, des Nachmittags von 3 Uhr an, in der Wohnung der Concurstitin gegen Baarzahlung gerichtlich versteigert: ein Sekretär, ein älteres Klavier, eine Kommode und eine Kommode mit Aufsatz.

Bern, den 24. Jan. 1865.

Der Amtsgerichtschreiber:

R ö s c h.

3. **Gantsteigerungspublikation.**

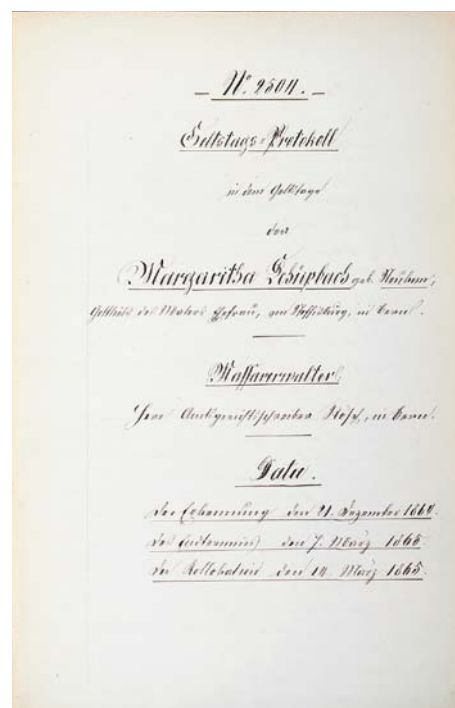
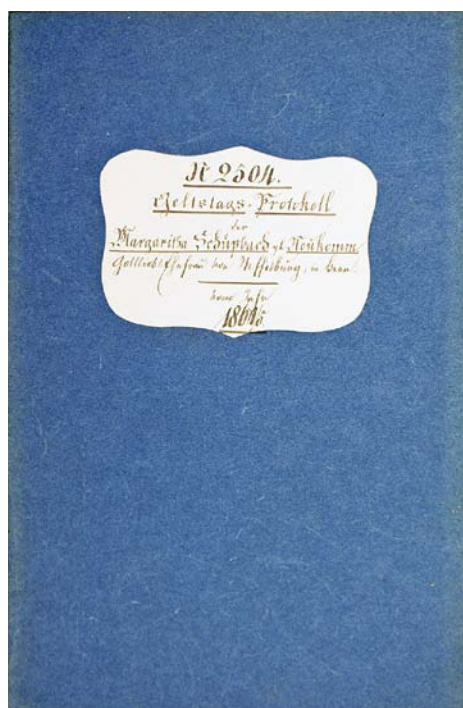
Feller, Samuel, von Strättligen, wohnhaft an der Brunngasse Nr. 28 in Bern. Gläubiger: 1) Hr. Johannes Baumgartner, Schuhmachermeister in Bern.

6 «Steigerungspublikation», in: *Intelligenzblatt für die Stadt Bern*, Nr. 26, 27. I. 1865, S. 1

Verfahrenskosten der Konkursöffnung beliefen sich am 14. März 1865 auf 53,85 Schweizerfranken, das Doppelte des Monatslohns einer Köchin, die 1865 zwischen 20 und 25 Schweizerfranken verdiente.⁴⁷ Nach den Konkursen der Eltern übersiedelte die Familie 1866/1867 nach Thun.⁴⁸

Krankheit und Tod

Zwei Jahre nach der Insolvenzerklärung starb die 38-jährige Margaritha Schüpbach am 27. März 1867 während der Arbeit auf der Thuner Allmend.⁴⁹ Diese landwirtschaftliche Nutzfläche für Mittellose, welche die Stadt zur Verfügung stellte, diente zur Deckung der Armenlasten.⁵⁰ Es ist anzunehmen, dass sich die Familie Schüpbach mit dem Pflanzland in Thun notdürftig hatte versorgen können. Nach dem Tod der Mutter wurden Hodlers drei Geschwister (Johann Adolf, Marie Elise und Theophil August) von ihrem Onkel Friedrich Neukomm in Langenthal aufgenommen.⁵¹ Dank der blühenden Textilindustrie (Weberei, Spinnerei und Färberei) waren die wirtschaftlichen Verhältnisse zwischen 1873 und 1888 dort spürbar besser.⁵² Gottlieb Schüpbach meldete sich nach dem Tod seiner Ehefrau Margaritha am 16. August 1867 in Thun ab und zog nach Steffisburg, wo er seine Malerwerkstatt weiterführte und Ferdinand Hodler die Sekundarschule besuchte.⁵³ Laut dem Steffisburger Historiker Hans Zeller wohnten Schüpbach und sein Stiefsohn in der alten Schmiede oder im älteren Höchhus.⁵⁴ Im Jahr 1871 wanderte Gottlieb Schüpbach, begleitet von seinen Kindern Ernst und Emma, nach Boston aus.⁵⁵ Aus dem Briefkopf des Schreibens, das Ernst Schüpbach im September 1918 an die Witwe Berthe Hodler-



7 Geltstags-Protokoll der Margaritha Schüpbach geb. Neukomm, 1864/1865, Staatsarchiv des Kantons Bern, Bez Bern B 3690, Nr. 2504

Jacques richtete, geht hervor, dass Hodlers Halbbruder in Boston ein Geschäft für Kunstgewerbe führte: «Schüpbach & Zeller, Office 2 Park Square, A speciality made of decorative art designing and painting».⁵⁶

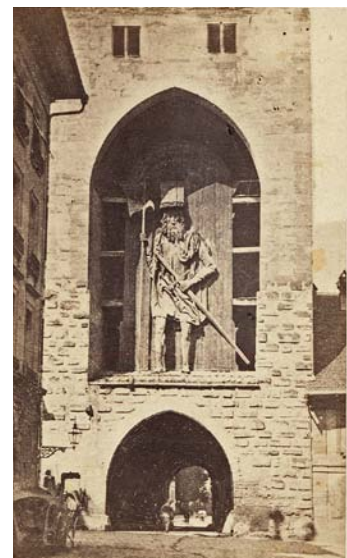
Bis 1879 hatte Hodler seinen Vater und alle seine vier Brüder durch Tuberkulose verloren. Zwei starben in La Chaux-de-Fonds: Sein Bruder August am 19. Dezember 1859 im Alter von vier Monaten und Friedrich Gustav am 9. April 1861 mit drei Jahren.⁵⁷ Johann Adolf (1854–1871), der Handelslehrling im Haus Schütz in Langenthal war, verstarb dort 17-jährig.⁵⁸ Hodlers zweitjüngster Bruder Theophil August (1860–1879), der zweieinhalb Monate vor dem Tod seines Vaters Johannes in La Chaux-de-Fonds geboren wurde, war als Schreiner tätig und diente Hodler als Modell für ein Bildnis und für Genreszenen.⁵⁹ Er starb am 9. Mai 1879 mit 19 Jahren ebenfalls in Langenthal.⁶⁰ Die Infektionskrankheit Tuberkulose trat bis Anfang des 20. Jahrhunderts mehrheitlich in mittellosen Familien auf und war die häufigste Todesursache in der Stadt Bern. Die schlechte Wohnqualität – etwa die engen Raumverhältnisse und die dürftigen Sanitäreinrichtungen – sowie die mangelhafte Ernährung förderten den Ausbruch und die Verbreitung der damals als Schwindsucht bezeichneten Krankheit.⁶¹ Die Tuberkulose trat vermehrt in der Matte und am Aargauer Stalden auf, die zwischen 1850 und 1950 als Armenquartiere von Bern galten.⁶² Dort waren auch die meisten Toten zu verzeichnen: 1856 starben in der Stadt Bern 330 Personen an der Krankheit.⁶³ Von Hodlers Geschwistern lebte Marie Elise (1855–1885) am längsten.⁶⁴ Sie war als Köchin tätig und heiratete am 20. März 1881 Albert Bernhard, Mühlesteinhauer von Untersteckholz (Amtsbezirk Aarwangen).⁶⁵ Als Marie Elise mit 30 Jahren verwitwet in Paris starb, nahm ihr Onkel Friedrich Neukomm die vierjährige Tochter Albertine zu sich nach Langenthal. Wie aus dem Brief von Hodlers Halbbruder Ernst Schüpbach hervorgeht, unterstützte Berthe Hodler-Jacques ihre Nichte.⁶⁶

Diese frühen Erfahrungen mit Armut, Krankheit und Tod sensibilisierten Hodler für die harten Lebensbedingungen des Arbeiterstandes. In der Darstellung *Eine arme Seele* (Kat. 1193), die einen unglücklichen Trinker im Wirtshaus zeigt, veranschaulichte der Maler die materielle und soziale Not. Alkoholprobleme und die Verteuerung der Lebensmittel begünstigten die Armut. Gerade in den ärmeren Bevölkerungsschichten war die Alkoholsucht weit verbreitet.⁶⁷ Ende der Siebziger-, Anfang der Achtzigerjahre des 19. Jahrhunderts wurde dreissigmal so viel Branntwein konsumiert wie zu Beginn des zweiten Jahrzehnts. In Erinnerung an seine eigenen Entbehrungen vermachte Hodler einem Genfer Hospiz 18'000 Schweizerfranken für die Schulküche, die seit Ende des 19. Jahrhunderts Essen an Kinder verteilte.⁶⁸

Lehrjahre in Thun

Hodler führte die «Ursprünge [s]eines Künstlerberufes» sowohl auf «die reiche Kunststadt Bern» als auch auf die ersten Malversuche bei seinem Stiefvater Schüpbach zurück.⁶⁹ So gehörte der «gewaltige Christoffel», die «mächtige, dekorative» Holzskulptur in der Nische des Christoffelturms am westseitigen Eingangstor neben der Heiliggeistkirche, zu seinen «liebsten Jugendeindrücken» (Abb. 8).⁷⁰ Die kolossale Figur am Osteingang, die den Heiligen Christophorus darstellte, wurde nach der Reformation in einen Krieger mit Hellebarde umgestaltet. Der Turm wurde 1865 abgebrochen, die Figur mit Ausnahme des Kopfes, der Brustpartie, der rechten Hand und der Füsse zu Brennholz verarbeitet.⁷¹ Vielleicht mag die Tatsache, dass Hodler die Hälfte der für die Landesausstellung von 1896 gemalten grossen Pfeilerfiguren als Krieger mit Hellebarde schuf, der Erinnerung an die eindruckliche Berner Figur geschuldet sein.⁷² Bekannt dürfte ihm auch die Speisewirtschaft zum Wilhelm Tell in Langenthal gewesen sein, die auf der Stirnseite den Armbrustschützen mit seinem Sohn zeigte; doch im Unterschied zu dieser Darstellung, die wie das bekannte Telledenkmal in Altdorf den Freiheitshelden als beschützenden Vater wiedergab, gestaltete Hodler seine ikonische Figur von 1897 (Kat. 1283) als siegreichen Tyrannenbezwinger.⁷³

Auch die Naturerlebnisse rund um Bern und Thun blieben Hodler in lebhafter Erinnerung: «Und doch, diese Natureindrücke der Wälder um Bern gehören zu den stärksten meiner Jugend. Es freut mich noch jetzt, wenn ich daran denke, wie ich als Bube, wie es heute noch bei Kindern armer Leute üblich ist, ins Grauholz, in den Muriwald, oder in den Bremgartenwald auszog, um in Gesellschaft anderer armer Kinder, oft auch von der Mutter mit einem Handkarren begleitet, dürres Holz zu sammeln. Wir rückten dann mit Stangensägen und Hackbeilen aus und uns Knaben lag es ob, auf die Bäume zu klettern und die dürren Äste entweder herunterzusägen, oder abzuhauen.»⁷⁴ Dank des halbstündigen Fusswegs, den er während seiner Lehrjahre täglich zweimal zurücklegen musste, prägte sich ihm die Bergwelt ein: «Zum ersten Mal sah ich damals das Hochgebirge aus der



8 Adrian Kümmerly, *Christoffelturm in Bern*, 1862–1865, Burgerbibliothek Bern, FP.B.20



9 Fotograf unbekannt, *Atelier und Souvenirverkaufsladen von F. Sommer in Thun*, 19. Jh., in: Albert Schaufelberger, *Die Thuner Vedutenmalerei 1855–1930*, Thun: Ott, 1983, S. 45

Nähe und freute mich jeden Tag, von Steffisburg nach Thun und wieder zurück zu laufen. Ich hätte lieber alles entbehrt als diese Gänge, denn ich war wie berauscht von der Schönheit dieser Landschaft. Ich konnte nie genug bewundern und schauen. Die gewaltige Pracht der Stockhornkette, des Niesens, des leuchtenden Hochgebirges fesselten mich derart, dass ich gar nicht mehr an Essen, Trinken und andere Genüsse dachte. Alle diese Eindrücke sog ich auf wie ein trockener Schwamm und konnte nie genug davon kriegen.»⁷⁵

Dass Hodler sich dem Künstlerberuf zuwandte, verdankte er nach eigenen Worten auch seinem Stiefvater Gottlieb Schüpbach, der ihn im Malen von Ladenschildern unterwies.⁷⁶ Schüpbach vermittelte ihm ausserdem den Kontakt zum Vedutenmaler Ferdinand Sommer in Thun, bei dem der 14-jährige Hodler 1867 seine Lehre antrat. Der aus Coburg stammende Maler lebte dort seit 1852 und verkaufte seine Souvenirlandschaften im Haus Born («Maison Born»)⁷⁷ Seine Werkstatt befand sich entweder hinter der Burg an der Burgstrasse oder im Santschihaus Nr. 44 in der «Mitte Bälliz» (Abb. 9). Hodler fertigte als Lehrling nach Vorlagen Veduten mit Motiven des Berner Oberlandes für Touristen an, das wegen seiner Natursehenswürdigkeiten wie der Staubbachfälle und des Grindelwaldgletschers zahlreiche Besucher anzog.⁷⁸ Die Stadt Thun, von der *London Times* als Ferienort gerühmt, hatte sich zum Zentrum des «Fremdenverkehrs» entwickelt.⁷⁹ Reiseleiter, Karten und Schriften wie auch Thomas Cook, der Pionier der Pauschalreisen, der 1863 seine erste Schweizer Tour ins Berner Oberland durchführte, hatten die Naturschönheiten bekannt gemacht.⁸⁰ Um die Landschaftseindrücke aus der Schweiz in Erinnerung zu bewahren, hielten Maler imposante Naturszenen für Reisende fest. Der Künstler Engelhard erklärte in David Hess' «Kunstgespräch in der Alpenhütte», er wähle aus den realen Bildern jene aus, die «den Stempel des Haupt- und Lokal-Charakters einer Gegend tragen».⁸¹ Franz Niklaus Königs *Reise in die Alpen* (1814) wiederum regte Künstler zu Landschaftsmotiven an.⁸² König beschrieb im Kapitel «Grindelwald» seines Naturführers etwa eine Lawine als Staubwolke

beim Wetterhorn.⁸³ Ähnlich nahm Hodler 1887 den Niedergang einer Lawine wahr und hielt seine Beobachtung in seinem Wettbewerbsbild von 1887 (Kat. 148) fest.

Der Tourismus förderte den Absatz von Veduten, deren Herstellung die wirtschaftliche Stellung der Betriebe verbesserte. Pro Erinnerungsbild in Postkartengrösse wurden zwischen fünf und fünfundzwanzig Rappen bezahlt.⁸⁴ Der Tageslohn eines Malers betrug zirka fünf Schweizerfranken, das Doppelte eines Handwerkerlohnes.⁸⁵ Hodler hat um die 48 Veduten gemalt, davon sind 41 im Original bekannt und zwölf eigenhändig signiert.⁸⁶ Das exakte Kopieren in den Werkstätten gehörte zur traditionellen Künstlerausbildung und vollzog sich an der Staffelei: Links oben waren die Stiche, Lithografien und Postkarten als Muster mit Reissnägeln befestigt.⁸⁷ Das fertige Werk wurde mittels eines Stempels auf der Rückseite eigentumsrechtlich geschützt. Wie in den Ateliers der Kleinmeister üblich, durften die Gehilfen die Bilder nicht signieren. Dies war etwa der Fall beim Basler Maler und Kunstverleger Peter Birmann, der seine Blätter zu beliebten Vedutensujets herausgab und Illustrationen für das Reisebuch von William Coxe lieferte.⁸⁸

Die Werkstätten der Vedutenmaler und die Koloristen standen im Verfall, die Schweizer Kunst durch Kopieren wie in Fabrikanstalten verkommen zu lassen, wie der Zürcher Illustrator und Dichter David Hess 1822 lakonisch festhielt.⁸⁹ Schuld an den Kopien seien sowohl die Vermehrung der Kunsthandlungen als auch die spekulativen Bestellungen, welche die Herstellung und den Verkauf der Veduten vorantrieben. Auch der Berner Künstler Franz Niklaus König schimpfte über die «Prospekt-Fabriken», wo das Kolorieren von Umrissblättern «zu hunderten hingesudelt» werde.⁹⁰ Paul Drey bezeichnete die Arbeit der Kopisten, die im Auftrag von Kunsthändlern nach bekannten Originalen kopierten, als «Typenreproduktion».⁹¹ Die serielle Herstellung von Bildern wurde meist von billigen Arbeitskräften in Akkordarbeit ausgeführt (Abb. 10). Diese Bildserien kamen als Massenware auf den Kunstmarkt und fanden wegen ihrer günstigen Preise guten Absatz. Das Phänomen war bereits im 17. Jahrhundert bekannt, als Kunsthändler sich von Malern Kopien nach Originalen anfertigen oder beliebte Sujets wiederholen liessen. So musste Antoine Watteau als junger Maler für einen «Kunsttrödler Dutzende kleinerer Bilder gleicher Art» herstellen.⁹²

Gottfried Kellers Erzählung *Der Grüne Heinrich* von 1854–1855 und 1879/1880 gibt einen Einblick in die Werkstatt eines Koloristen.⁹³ Heinrichs Lehrmeister Habersaat, Maler, Kupferstecher und Lithograf, zeichnete «vielbesuchte Schweizerlandschaften», die er in Kupfer stach und von Gehilfen mit Farbe überziehen liess.⁹⁴ Keller beschrieb die Werkstatt als «Armee» von vier bis sechs jungen Leuten, die Schweizerlandschaften kolorierten und von denen jeder hoffte, «noch ein grosser Künstler zu werden». Dafür mussten die Lehrlinge hart arbeiten, denn bis der Meister sie in die Selbständigkeit entliess, konnte es bis zu vier Jahre dauern. Der Grüne Heinrich beschreibt, wie Habersaat die Gehilfen anleitete, die grafischen Vorlagen exakt zu kopieren, etwa Drucke von Claude Lorrain. Angeregt durch die Muster begann der Lehrling, allmählich eigene Landschaftsbilder zu entwerfen.



10 Gabriel Lory père, *Atelier eines Kleinmeisters*, um 1784, Feder und Aquarell 24,5 × 41,4 cm, Kunstmuseum Bern, Inv. A 3777, Legat Carl Ludwig Lory

Auch Hodler hatte wenig Freude an der beaufsichtigten Produktion und zog daher die Arbeitsweise des Flachmalers Schüpbach vor. Mit seinem Farbensinn brachte ihm jener die Kunst näher als die Thuner Veduten-Werkstatt, «wo alles eher handwerksmässig» zuing.⁹⁵ Anschaulich schildert er den routinemässigen Arbeitsprozess in Sommers Manufaktur: «Auf eine ganze Reihe von Staffeleien war gleichzeitig Leinwand aufgespannt, die gleichzeitig grundiert, dann gleichzeitig mit einem und demselben Gegenstand übermalt wurde und zwar so, dass, wenn einmal der Aufriss vorhanden war, fabrikmässig erst die eine, dann die andere Farbe auf allen Staffeleien aufgesetzt wurde.»⁹⁶ Hodler äusserte sich zu den Vor- und Nachteilen dieses Verfahrens: Technisch sei der Vorteil einmal im Zeitgewinn gelegen, in der Vereinfachung der Arbeitsmethoden, was, wenn vernünftig angewandt, nicht zu verwerfen sei. Der andere Vorteil habe für ihn darin bestanden, dass der Auftrag der Untermalung in oft grossen Flächen mit dem Spachtel habe stattfinden können. Auf diesem soliden Farbengerüst habe die Übermalung mit dem Pinsel lediglich noch einer Abtönung bedurft. Die Bilder hätten dadurch einen höheren Hellegrad, mehr Frische und Fröhlichkeit erreicht. Der Nachteil sei gewesen, dass man sich gar nie mit der Natur auseinandergesetzt und somit naturblind, phantasielos und rezeptmässig gearbeitet habe. Ferdinand Sommer scheint trotz der mechanischen Abläufe in seiner Werkstatt die Autonomiebestrebungen seines Lehrlings gefördert zu haben. Er empfahl Hodler, die Motive in Skizzenheften festzuhalten, um einerseits das Auge und die Hand zu schulen und andererseits einen Vorrat an Zeichnungen anzulegen. Laut Loosli brannte der junge Hodler nach einer verpfuschten Arbeit im Sommer 1870 durch und zog von Steffisburg zu seinem Onkel nach Langenthal.⁹⁷ Im Februar 1872 befand er sich in Genf, um nach Originalen von François Diday und Alexandre Calame zu kopieren, die ihm aus Reproduktionen in Sommers Vorlagensammlung bekannt waren.⁹⁸

- 1 Wilhelm Hausenstein, «Hodler 1918 – Bei seinem Tod», in: Ders., *Zeiten und Bilder. Gesammelte Aufsätze*, München: Der Neue Merkur, 1920, S. [127]–131, S. 129.
- 2 Loosli 1921–1924, Bd. 1, S. 6–7, 9–10, 12–15.
- 3 Loosli 1921–1924, Bd. 1; Waser 1927; Emil E. Strasser, «Beitrag zur Aufschung des Geburtshauses von Ferdinand Hodler», in: *Der Familienforscher*, 17 (1950), S. 57–67.
- 4 Brüscheiler 1983 (Chronologische Übersicht); Steffisburg/Martigny/Lugano 1983/1984; Max Jufer, «Langenthal prägt Hodler nachhaltig», in: *Langenthaler Tagblatt*, Nr. 192, 10. 8. 1992; Killer 1992.
- 5 Erich Gruner, *Die Arbeiter in der Schweiz im 19. Jahrhundert. Soziale Lage, Organisation, Verhältnis zu Arbeitgeber und Staat*, Bern: Francke, 1968; Christian Pfister, *Geschichte des Kantons Bern seit 1798. Bd. IV: Im Strom der Modernisierung. Bevölkerung, Wirtschaft und Umwelt 1700–1914*, hrsg. vom Historischen Verein des Kantons Bern, Bern: Haupt, 1995; *Bern – die Geschichte der Stadt im 19. und 20. Jahrhundert. Stadtentwicklung, Gesellschaft, Wirtschaft, Politik, Kultur*, hrsg. von Robert Barth, Emile Erne, Christian Lüthi, Bern: Stämpfli, 2003, S. 47–107.
- 6 Im Kanton Bern waren bis Mitte des 19. Jahrhunderts 57% der Bevölkerung in der Landwirtschaft (Primärsektor) tätig, in der Stadt Bern arbeiteten 10% im Primärsektor, ein Drittel im Handwerk und 55% in der Dienstleistung, davon 35% als Dienstbotinnen, vgl. Christian Lüthi, «Wachstum in schwierigem Umfeld. Die wirtschaftliche Entwicklung im Spiegel der wichtigsten Branchen und Firmen», in: Barth/Erne/Lüthi 2003 (wie Anm. 5), S. 47–107.
- 7 Bei der Taufe von Hodlers Bruder Johann Adolf wird Obergurzelen als Heimatort des Vaters genannt, siehe *Intelligenzblatt für die Stadt Bern*, Nr. 159, 9. 6. 1854, S. 1418: «Taufe von Johann Adolf, von Johannes Hodler, von Obergurzelen, am 28. Mai [nicht wie Strasser am 22. Mai] in der Heiliggeistkirche».
- 8 *Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache*, 16 Bde., Frauenfeld: Huber / Basel: Schwabe, 1881–2012, Bd. 2, S. 991–992. Siehe auch Carl Albert Loosli aus Bümpliz an Adolf Hodler in Ludwigshafen, 24. 2. (Horner) 1933, AH.MAHN, HA 20.1, Faszikel Nr. 69/2. Vgl. Loosli 1921–1924, Bd. 1, S. 5.
- 9 Auch «Schallenwerk» genannt, vgl. Lukas Gschwend, *Schellenwerk*, 12. 7. 2011, HLS, <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D9637.php>, Stand vom 20. 6. 2017, vgl. auch AH.MAHN, HA 22.4, Faszikel Nr. 75, «Nachträge», S. 153.
- 10 *Bauinventar Länggasse 1988/96*, Bern: Denkmalpflege der Stadt Bern, 1998, S. 20.
- 11 *Über Ferdinand Hodler. Jugendzeit [Vortrag von Loosli in Langenthal]*, AH.MAHN, HA 22.4, S. 5. Siehe auch Langenthal 1992, S. 8–9. Vorname der Mutter gemäss Zivilstandsamt Seftigen (nun Zivilstandskreis Oberland West, Thun), Mitteilung vom Juli 2007.
- 12 Loosli 1919, S. 3. AH.MAHN, HA 22.4, Faszikel Nr. 75, «Nachträge», S. 156.
- 13 Beilage zum *Intelligenzblatt für die Stadt Bern*, 21. 4. 1853, S. 898.
- 14 Laut Loosli konnten trotz Hilfe des bernischen Staatsarchivars E. Kunz keine Dokumente gefunden werden, die diese Annahme unterstützten, AH.MAHN, HA 22.4, Faszikel Nr. 75, «Nachträge», S. 153.
- 15 Leo Merz aus Bern an Carl Albert Loosli in Bümpliz, 15. 9. 1921, AH.MAHN, HA 20.1, Faszikel Nr. 70/3.
- 16 Gemäss «Einsassenschein» der Einwohnerkontrolle vom 21. 2. 1853, vgl. Strasser 1950 (wie Anm. 3), S. 63. Das Geburtshaus wurde 1870 abgerissen. Strasser meinte, es habe sich um die Gurtengasse 4 gehandelt, laut Brüscheiler hingegen war es die heutige Schauplatzgasse 37, vgl. Brüscheiler (Chronologische Übersicht), S. 44.
- 17 Die Einteilung der Quartiere nach Farben geht auf den Einmarsch der Franzosen 1798 zurück, welche die Strassen aus militärischen Zwecken auf diese Weise kennzeichneten, vgl. Strasser 1950 (wie Anm. 3), S. 57–67, S. 63.
- 18 Der Künstler äusserte sich im Rückblick zur Armut seiner Familie: «Wir litten bittere Not in Thun und Steffisburg, aber offen gestanden, ich empfand das nicht» (Loosli 1921–1924, Bd. 1, S. 10).
- 19 Karl Geiser, *Geschichte des Armenwesens im Kanton Bern von der Reformation bis auf die neuere Zeit*, Bern: Karl Stämpfli & Co., 1894, S. 370.
- 20 Ebd., S. 369.
- 21 Der durchschnittliche Monatslohn eines Arbeiters betrug 38 Schweizerfranken. Ein Pfund Brot kostete je nach Qualität zwischen 14 und 35 Rappen, vgl. *Intelligenzblatt für die Stadt Bern*, 11. 10. 1863. Der Brotpreis stieg 1875 um rund 40%, siehe Gruner 1968 (wie Anm. 5), S. 125; Geiser 1894 (wie Anm. 19), S. 370.
- 22 1854 warf der Kanton Bern 500'000 Franken für die Fürsorge auf, siehe Geiser 1894 (wie Anm. 19), S. 439–495.
- 23 Gruner 1968 (wie Anm. 5), S. 29–30, 140. Zwischen 1831 und 1880 stieg die Zahl der Auswanderer von 20'000 auf 43'000, vgl. Beat Junker, *Geschichte des Kantons Bern seit 1798. Bd. III: Tradition und Aufbruch 1881–1995*, hrsg. vom Historischen Verein des Kantons Bern, Bern: Haupt, 1996, S. 17.
- 24 Für die Schweiz lag der Durchschnitt bei 4,6%, vgl. Gruner 1968 (wie Anm. 5), S. 28, 36, 79, 80.
- 25 Lüthi 2003 (wie Anm. 6), S. 47, 53.
- 26 Brüscheiler 1983 (Chronologische Übersicht), S. 45, führt gesundheitliche Gründe an.
- 27 Gruner 1968 (wie Anm. 5), S. 122, 125.
- 28 Vgl. Einleitung zu «Bildnisse Bertha Stucki» (MB), in: Bättschmann/Müller 2012, Kat. 750–Kat. 753.
- 29 Eintrag in den Archives de l'Ecole Primaire de La Chaux-de-Fonds, Nr. 48a, Registres de l'Inventaire de 1860, Recensement scolaire garçons 1855–1861, Lettre H. Nach einer freundlichen Mitteilung von Susanne Gerber, La Chaux-de-Fonds.
- 30 Loosli 1921–1924, Bd. 1, S. 3.
- 31 Steffisburg/Martigny/Lugano 1983/1984, S. 19.
- 32 «Armut und Gesellschaft», in: *Armut in der Schweiz (17.–20. Jh.)* (Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Heft 7), hrsg. von Anne-Lise Head, Brigitte Schnegg, Zürich: Chronos, 1989, S. 9–17, S. 14.
- 33 Im Kanton Bern war seit 1857 die Wohnsitzgemeinde für die Fürsorge zuständig, vgl. Thierry Christ, *Fürsorge*, 14. 11. 2006, HLS, <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D25809.php>, Stand vom 21. 6. 2017.
- 34 Das *Intelligenzblatt für die Stadt Bern*, 31. 10. 1861, S. 3, nennt als Datum und Ort der Trauung den 20. Oktober 1861 und die Nydegkirche in Bern, während der Bürgerrodel von Steffisburg den 21. November 1861 und Bümpliz angibt. Angaben gemäss Auszug aus dem Bürgerrodel Steffisburg vom 23. 6. 1949, Bd. 1, Fol. 280, «Schüpbach», und vom 4. 3. 1952, Bd. 1, Fol. 283b und c, Burgerarchiv Steffisburg. Für die Auskünfte danke ich Rolf Zeller, Gemeindeschreiber, Gemeindeverwaltung Steffisburg.
- 35 Der Hinweis «Hebamme» findet sich in einem Notizbüchlein (unpaginiert) von Maria Waser, Schweizerisches Literaturarchiv (SLA), Nachlass Maria Waser.
- 36 Auszug aus dem Bürgerrodel Steffisburg vom 4. 3. 1952, Bd. 1, Fol. 280, 283b; siehe auch «Maria Krebs-Schüpbach», in: *Schweizerischer Frauenkalender*, 10 (1920), S. 55–58, Schweizerisches Literaturarchiv (SLA), Nachlass Maria Waser.
- 37 Schweizerisches Literaturarchiv (SLA), Nachlass Maria Waser, Lebensdokumente, Familie und Vorfahren, Nachrufe und Kurzbiografien von Walther und Maria Krebs-Schüpbach.
- 38 Waser 1927, S. 23–25.
- 39 Brüscheiler 1983 (Chronologische Übersicht), S. 45.
- 40 Auszug aus dem Bürgerrodel Steffisburg vom 4. 3. 1952, Bd. 1, Fol. 280, 283b.
- 41 Die Stadtbevölkerung nahm zwischen 1860 und 1880 um 50% zu, Lüthi 2003 (wie Anm. 6), S. 47–107, S. 63. Siehe auch Barth/Erne/Lüthi 2003 (wie Anm. 5), S. 15.
- 42 Strasser 1950 (wie Anm. 3), S. 63; Steffisburg/Martigny/Lugano 1983/1984, S. 30, Anm. 33.
- 43 *No 2504. Geltstags-Protokoll der Margaritha Schüpbach gb. Neukomm [...] vom Jahr 1864/5*, S. 2, Staatsarchiv des Kantons Bern, Bez Bern B 3690. Der Konkurs wurde im *Intelligenzblatt für die Stadt Bern*, 11. 1. 1865, S. 1, unter der Rubrik «Geltstage» publiziert.
- 44 Die Steigerungspublikation erschien im *Intelligenzblatt für die Stadt Bern*, 27. 1. 1865, S. 1; als Wohnadresse von Margaritha Schüpbach-Neukomm wird Altenberg Nr. 173 angegeben.
- 45 Geltstags-Protokoll 1865 (wie Anm. 43), S. 4, 6.
- 46 Zu Eduard Beck (1820–1900) siehe Rudolf Zeller, *Ein Rundgang durch das Schweizerische Alpine Museum in Bern*, 2. Auflage, Bern: Verlag des Schweizerischen Alpen Museums, 1908, S. 22.
- 47 *Intelligenzblatt für die Stadt Bern*, 14. 3. 1865.

- 48 Gottlieb Schüpbach meldete sich am 12. Mai 1866 beim Berner Einwohneramt ab und meldete sich erst am 13. Juni 1867 offiziell in Thun an, siehe Steffisburg/Martigny/Lugano 1983/1984, S. 25.
- 49 Brüscheweiler 1983 (Chronologische Übersicht), S. 46.
- 50 Pfister 1995 (wie Anm. 5), S. 309.
- 51 Loosli 1921–1924, Bd. 1, S. 16.
- 52 Pfister 1995 (wie Anm. 5), S. 271.
- 53 Steffisburg/Martigny/Lugano 1983/1984, S. 25. Christian Schiffmann, *Dorf und Landschaft Steffisburg im Laufe der Jahrhunderte*, Bern: Bächler, 1917, S. 228–229.
- 54 Steffisburg/Martigny/Lugano 1983/1984, S. 26, 27. Hodler habe in Steffisburg gewohnt, doch aus dem Bürgerrodel seien keine Wohnorte ersichtlich, vgl. Bürgerrodelführeramt Steffisburg an Polizei-Inspektorat Steffisburg, 23. 6. 1949, Bürgerarchiv Steffisburg, Bürgerrodel Bd. 1, Fol. 283c. Laut einer am «Hodler-Haus» in Steffisburg angebrachten Tafel soll Hodler von 1865 bis 1870 dort gewohnt haben; Hans Zeller zweifelt an dieser Version.
- 55 Der Wegzug nach Boston ist erwähnt im Bürgerrodel Steffisburg, «Schüpbach», Bd. 1, Fol. 280, 283b und c, Bürgerarchiv Steffisburg. Zwischen 1850 und 1910 wanderten 120'000 Personen aus dem Kanton Bern ins Ausland aus, vgl. Brigitte Schnegg, «Armutsbekämpfung durch Sozialreform. Gesellschaftlicher Wandel und sozialpolitische Modernisierung am Ende des 19. Jahrhunderts am Beispiel der Stadt Bern», in: *Berner Zeitschrift für Geschichte*, 69 (2007), Nr. 4, S. 233–258, hier S. 244–247.
- 56 Ernst Schüpbach aus Boston an Berthe Hodler-Jacques in Genf, 4. 9. 1918, Archives de la Ville de Genève.
- 57 Friedrich Gustav wurde am 30. Mai 1858 in der Heiliggeistkirche in Bern getauft, vgl. *Intelligenzblatt für die Stadt Bern*, 10. 6. 1858. Laut Zivilstandsamt geb. am 24. 3. 1858, andere Angabe: 24. 5. Friedrich Gustav ist in Bern geboren und 1961 mit Wirkung auf den 24. 3. 1858 als verschollen erklärt worden, Zivilstandskreis Oberland West, Thun, Bestätigung vom 24. 7. 2014; nach einer freundlichen Mitteilung von Kilian Gobeli, Zivilstands- und Bürgerrechtdienst des Kantons Bern, Zivilstandskreis Oberland West, Thun. Le Locle bestätigte allerdings den Tod Friedrich Gustavs am 9. 4. 1861, Etat civil des Montagnes neuchâtoises, Le Locle, Bestätigung vom 5. 8. 2014. Loosli ging davon aus, dass alle Geschwister an der Tuberkulose starben; die Todesursache der 1885 in Paris verstorbenen Schwester Marie Elise ist jedoch nicht bekannt.
- 58 Ein ungetauftes Mädchen soll kurz nach der Geburt 1856 gestorben sein, siehe Langenthal 1992, S. 9.
- 59 *Bildnis Theophil August Hodler (Der Schüler)*, 1875 (Kat. 642), *Lesender Jüngling in der Schreinerwerkstatt*, 1876 (Kat. 1062).
- 60 Zivilstandsamtliche Bestätigung Zivilstandskreis Oberland West, Thun, vom 21. August 2014.
- 61 Anna Bähler, Christian Lüthi, «Unterschiedliche Lebensweisen auf engstem Raum», in: Barth/Erne/Lüthi 2003 (wie Anm. 5), S. 231–293, S. 254.
- 62 *Historisch-Statistischer Atlas des Kantons Bern 1750–1995. Umwelt – Bevölkerung – Wirtschaft – Politik*, hrsg. von Christian Pfister, Hans-Rudolf Egli, Bern: Historischer Verein des Kantons Bern, 1998, S. 90; Barth/Erne/Lüthi 2003 (wie Anm. 5), S. 22.
- 63 Siehe die neuste Forschung unter der Leitung von Lukas Fenner am Institut für Sozial- und Präventivmedizin (ISPM) der Universität Bern, siehe dazu Susanne Wenger, «Mit Wohnungsbau gegen Tuberkulose», in: *UniPress*, 169 (2016), S. 34–35.
- 64 Vgl. Strasser 1950 (wie Anm. 3), S. 60.
- 65 Hodler porträtierte sie im Hochzeitschmuck: *Bildnis Marie Elise Bernhard-Hodler*, 1881 (Kat. 706).
- 66 Ernst Schüpbach aus Boston an Berthe Hodler-Jacques in Genf, 4. 9. 1918, Archives de la Ville de Genève.
- 67 Geiser 1894 (wie Anm. 19), S. 373–376.
- 68 *Journal de Genève*, 8. 5. 1918, S. 4.
- 69 Loosli 1921–1924, Bd. 1, S. 6.
- 70 Ebd.
- 71 Die Teile befinden sich heute im Bernischen Historischen Museum, siehe Paul Hofer, *Die Stadt Bern* (Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern [Stadt], Bd. 1–2), 2 Bde., Basel: Birkhäuser, 1952–1959, zur Christoffelfigur siehe Bd. 1, S. 152–156; Hans Markwalder, *Der Kampf um den Christoffelturm. Ein Ausschnitt aus der Baugeschichte der Stadt Bern*, Bern: 1937.
- 72 Vgl. Kat. 1250–Kat. 1263. Mühlestein 1914, S. 43, zieht den Vergleich zu den Marignano-Kriegern.
- 73 Der Gasthof bestand von 1860 bis 1981, vgl. Rudolf Baumann, *Langenthal damals und heute*, Langenthal: Stiftung Trummlehus, [2015], S. 117.
- 74 Loosli 1921–1924, Bd. 1, S. 5–6.
- 75 Ebd., S. 10–11.
- 76 Ebd., S. 9–10; Steffisburg/Martigny/Lugano 1983/1984, S. 27.
- 77 Steffisburg/Martigny/Lugano 1983/1984, S. 46. Zur Biografie siehe auch Loosli 1921–1924, Bd. 1, S. 12–15.
- 78 Pfister 1995 (wie Anm. 5), S. 243–246, 282–283.
- 79 Roland Flückiger-Seiler, «Streiflichter zur Tourismusgeschichte im Berner Oberland», in: *Der Berner Fotopionier Jean Moeglé. Berge, Hotels, Salons* (Passepartout, Bd. 5), hrsg. von der Bürgerbibliothek Bern, Bern: Stämpfli, 2012, S. 3–47, S. 40.
- 80 «Je mehr durch Wort, Bild, Schrift und Karten die Naturschönheiten im Unterland bekannt wurden, desto mehr Fremde strömten allmählich in die Thäler.», in: Rudolf von Tavel, *Die wichtigsten Änderungen in der Lebenshaltung der schweizerischen Hochgebirgsbevölkerung im Laufe des XIX Jahrhunderts*, Bern: Buchdruckerei Berner Tagblatt, 1891, S. 123.
- 81 David Hess, «Kunstgespräch in der Alpenhütte», in: *Alpenrosen*, hrsg. von Kuhn
- Meisner, Bern: J. J. Burgdorfer, Leipzig: G. Schmid, 1822, S. 111–166, S. 125.
- 82 Tobias Pfeifer-Helke, *Die Koloristen. Schweizer Landschaftsgraphik von 1766 bis 1848*, hrsg. von der Stiftung Graphica Helvetica, Berlin: Deutscher Kunstverlag, 2011, S. 170.
- 83 Franz Niklaus König, *Reise in die Alpen*, Bern: 1814, S. 29.
- 84 Albert Schaufelberger, *Die Thuner Vedutenmalerei 1855–1930*, Thun: Ott Verlag, 1983, S. 33.
- 85 Ebd., S. 34–35.
- 86 Kat. 1–Kat. 36. Steffisburg/Martigny/Lugano 1983/1984, S. 70, 71.
- 87 Schaufelberger 1983 (wie Anm. 84), S. 32–33. Zum Kopieren in der Künstlerausbildung vgl. Pfeifer-Helke 2011 (wie Anm. 82), S. 67–68.
- 88 William Coxe, *Travels in Switzerland and the Country of the Grisons [...]*, mit Stichen von Peter Birmann, Basel: Decker, 1802; vgl. dazu Yvonne Boerlin-Brodbeck, «Die Zeichner und Maler Peter und Samuel Birmann», in: *Peter und Samuel Birmann. Künstler, Sammler, Händler, Stifter*, Ausst.-Kat. Kunstmuseum Basel, 27. 9. 1997–11. 1. 1998, Basel: Schwabe & Co., 1997, S. 13–32, S. 20.
- 89 Hess 1822 (wie Anm. 81), S. 111–166, S. 126; siehe auch Hans Ulrich Jost, «Künstlergesellschaften und Kunstvereine in der Zeit der Restauration», in: *Gesellschaft und Gesellschaften. Festschrift zum 65. Geburtstag von Professor Dr. Ulrich Im Hof*, hrsg. von Nicolai Bernard und Quirinus Reichen, Historisches Institut der Universität Bern, Bern: Wyss, 1982, S. 341–368, S. 353.
- 90 König 1814 (wie Anm. 83), S. 72–73.
- 91 Paul Drey, *Die wirtschaftlichen Grundlagen der Malkunst. Versuch einer Kunstökonomie*, Stuttgart & Berlin: J. G. Cotta'sche Buchhandlung, 1910, S. 79–80.
- 92 Ebd., S. 78–79.
- 93 Siehe auch Franz Zelger, «Künstlerfreunden – Künstlerleiden. Streiflichter auf die Situation der Schweizer Künstler im neunzehnten Jahrhundert», in: *Von Anker bis Zünd. Die Kunst im jungen Bundesstaat 1848–1900*, hrsg. von Christian Klemm, Ausst.-Kat. Kunsthaus Zürich, 13. 2.–10. 5. 1998, Zürich: Scheidegger & Spiess, 1998, S. 321–331, S. 321.
- 94 Zu Habersaat und seiner Schule siehe Gottfried Keller, *Der Grüne Heinrich* (Sämtliche Werke, Bd. 1–3), 3 Bde., historisch-kritische Ausg., hrsg. von Karl Grob et al., Zürich: Neue Zürcher Zeitung, 2006, Bd. 2, fünftes Kapitel, insbesondere S. 265–274.
- 95 Loosli 1921–1924, Bd. 1, S. 10, zu Sommer siehe ebd., S. 12–15.
- 96 Ebd., S. 12. Siehe auch Bättschmann, Marie Therese 2009, S. 32.
- 97 Loosli 1921–1924, Bd. 1, S. 18.
- 98 Daniel Baud-Bovy, «Ferdinand Hodler», in: *Tribune de Genève*, 21. 5. 1918. Hodler meldete sich im Februar 1872 in Genf an, Brüscheweiler 1983 (Chronologische Übersicht), S. 48.